

der interessantesten, aber zugleich schwierigsten Missionsperioden war, die gleichfalls mit der Verbannung der Ausländer endete; schließlich die 3. Periode nach 1840, als die Mission im Zeichen der erzwungenen Öffnung des Landes nach dem Opiumkrieg stand. Collani fasst ihre Sicht wie folgt zusammen: »Die Franziskaner hatten ihre Missionsmethode speziell für China entwickelt; denn ebenso wie die Jesuiten oder Augustiner hatten sie erkannt, dass China den Schlüssel zu ganz Ostasien darstellte. Für die Franziskaner war China deshalb seit dem Mittelalter ein begehrtes Missionsziel. Bezüglich der chinesischen Riten zeigten die Franziskaner große Lernfähigkeit und Toleranz. Dass ihre Mission im 18. und 19. Jahrhundert ebenso scheiterte wie die der anderen Missionsorden, lag nicht so sehr an ihnen, sondern an den veränderten politischen und kirchenpolitischen Umständen« (221). Gerne hätte man hier noch etwas über die jüngste Zeit nach 1949 erfahren, in der die Ausländer erneut das Land verlassen mussten.

*Teil III. Moderne* (223-281) handelt von franziskanischen Impulsen in jüngerer Zeit. Damien Laurence ISABELL beschreibt den Wandel, den der belgische Franziskaner Placide Tempels (1906-1977) als Missionar im Kongo durchgemacht hat. Jürgen NEITZERS stellt in Frère Jean Mohammed Ben Abdel-Jalil OFM (1904-1979) einen muslimischen Konvertiten aus Marokko vor, Schüler Massignons und Wegbereiter des christlich-islamischen Dialogs. Volney José BERKENBROCK zeigt, wie die franziskanische Theologie in Brasilien zum Dialog mit den afro-brasilianischen Religionen führt.

In gewissem Sinne fasst Elmar KLINGER zusammen, wenn er den franziskanischen Ansatz unter die Überschrift stellt: »Heute von Gott sprechen – eine prophetische Aufgabe der Religion«. Im Schlussbeitrag, mit dem er zugleich seine wissenschaftliche Laufbahn in Fribourg abschließt, entwickelt Adrian HOLDEREGGER seinen franziskanisch motivierten Beitrag zu einer transkulturellen Ethik.

Den Herausgebern ist mit dem Symposium und seiner Dokumentation ein sehr überzeugender Blick auf die Aktualität franziskanischen Denkens und Handelns bis in die Gegenwart gelungen. Der Band stellt zugleich eine Einladung an andere Ordensgemeinschaften dar, ihren Beitrag zum heute geforderten Umgang mit der heutigen Weltgesellschaft in ihrer Vielgestaltigkeit zu überprüfen und zu formulieren. ♦

Hans Waldenfels / Essen

### Ricci, Matteo

Le sens réel de Seigneur  
du Ciel

Texte établi, traduit et annoté  
par Thierry Meynard

*Les belles Lettres/Paris 2013, 268 S.*

(doppelte Paginierung, jeweils chinesisches und französisches) + lxxix pp.

**M**it diesem Buch legt Thierry MEYNARD SJ, am Beijing Center for Chinese Studies, die dritte westliche Übersetzung vom berühmtesten Buch eines Europäers in China vor. Der italienische Jesuit Matteo Ricci (1552-1610) kam im Jahre 1582 nach Macao, um dort nach seinem Mitbruder Michele Ruggieri (1543-1607) die chinesische Sprache zu erlernen, ein Unterfangen, das damals allgemein als unnötig, ja unmöglich angesehen wurde. Dieses Erlernen der Sprache bildete aber eine unabdingbare Voraussetzung und Basis für eine erfolgversprechende Missionsarbeit. China als kulturell führende Macht in Ostasien, der alle nacheiferten, sollte nach dem Plan des Jesuitenvisitators Alessandro Valignano zum Ausgangspunkt der Ostasienmission werden. Tatsächlich zeigte das Studium von Sprache und Kultur schon bald erste Früchte, als die Jesuiten Kontakte zu chinesischen Gelehrten bekamen, die das praktische Wissen der Fremden für eine innere Erneuerung des meingzeitlichen China nutzen wollten.

Ein wichtiger Bestandteil von Valignanos Akkommodationsmethode, die von Ricci und anderen weiterentwickelt wurde, war das »Apostolat des Buches«, ein Begriff, der von Johannes Bettray SVD (1919-1980) für einen wichtigen Teil von Riccis Mission geprägt wurde. Erste theologische, philosophische, mathematische und naturwissenschaftliche Bücher wurden in Teamarbeit ins Chinesische übersetzt. In Zusammenarbeit von Jesuiten und Chinesen entstand dabei auch eine neue wissenschaftliche Terminologie für China, die teilweise heute noch verwendet wird. Mit Hilfe dieser Bücher konnten in der auf Literatur und Gelehrsamkeit basierenden und von China beeinflussten ostasiatischen Kultur Menschen erreicht werden, mit denen ein direkter Kontakt nicht möglich war. Das wohl bekannteste Exemplar dieser Methode wurde Matteo Riccis *Tianzhu Shiyi* 天主實義, *Die wahre Bedeutung des Herrn des Himmels*, das erstmals 1603 erschien. Im 18. Jahrhundert erschien eine französische Paraphrase ohne chinesischen Text und mit Anmerkungen von Charles J.B. Jacques als »Entretiens d'un Lettré Chinois et d'un Docteur Européen sur la vraie idée de Dieu« (*Lettres édifiantes et curieuses* XXV, Paris 1781, S. 111-418), während vor dreißig Jahren eine kommentierte chinesisch-englische Ausgabe erschien (Matteo Ricci, *The True Meaning of the Lord of Heaven [T'ien-chu Shih-ij]*, transl. D. Lancashire, Peter Hu Kuo-chen, ed. Edward Malatesta,

Taipei/Paris 1985). Die vorliegende Übersetzung ins Französische ist daher die dritte Übersetzung, diesmal zweisprachig chinesisch-französisch mit Kommentar.

In der Einführung erläutert Meynard zunächst die Genese des Textes. Ein erstes chinesisches Exposé des christlichen Glaubens war von Michele Ruggieri im Jahr 1582 vollendet worden. Sein *Tianzhu shilu* 天主實錄 in 16 Kapiteln erschien 1584 als erstes christliches Buch in China. Zur Kontrolle und um die Druckerlaubnis von den Oberen zu bekommen, wurden die Texte jeweils ins Lateinische zurückübersetzt, bzw. es wurde eine Zusammenfassung gemacht. Nach Ruggieris ersten Versuchen, den Glauben für die Chinesen darzustellen, ordnete Valignano 1593 an, dass Ricci die chinesischen Kanonischen Bücher, die Grundlage der Gelehrtenprüfungen, ins Lateinische übersetzen und einen neuen Katechismus vorbereiten sollte. Ricci tat dies mit Hilfe eines chinesischen Tutors, wobei er nach Übereinstimmungen zwischen Christentum und altem Konfuzianismus suchte. Als Vorlage benutzte er Ruggieris *Tianshu shilu*. Zielgruppe des Buches war die nichtchristliche konfuzianische Elite, die Gelehrten, die die bevorzugten Gesprächspartner und hauptsächlich Zielgruppe der Jesuiten für eine Bekehrung waren und denen, so hoffte man, die anderen nachfolgen würden. Die christlichen Lehren wurden mit Hilfe von zahlreichen Zitaten aus den Kanonischen Büchern erläutert. Die erste Version des *Tianzhu shiyi* war 1596 beendet. Nach dem Imprimatur aus Goa von 1603 erschien das Werk Ende 1603 oder Anfang 1604 in kleiner Auflage. Weitere Auflagen gab es 1607, 1610 und 1629.

Das *Tianzhu shiyi* weist mehrere Besonderheiten auf. Es ist aufgebaut als Gespräch eines chinesischen mit einem europäischen Gelehrten, das heißt, zwei gebildete Männer sprechen über religiöse Grundfragen des Christentums und der drei chinesischen Religionen (Konfuzianismus, Buddhismus und Daoismus sowie Neokonfuzianismus). Trotz der Dialogform handelt es sich eher um ein Lehrgespräch als um einen Dialog, denn die verschiedenen Fragen des konfuzianischen Gelehrten werden vom westlichen, christlichen Gesprächspartner beantwortet. Zwar ist dieser Disput Riccis fingiert, doch basierte er auf zahlreichen Gesprächen Riccis mit chinesischen Gelehrten, darunter auch mit Mitgliedern verschiedener Akademien in China. Themen waren die Unsterblichkeit der Seele, übernatürliche Geister, Widerlegung des Pantheismus und der Seelenwanderung, das letzte Gericht, Paradies und Hölle, Fegefeuer; die natürliche Güte des Menschen, die Widerlegung des buddhistischen Kultes; dann Zölibat, die Inkarnation Jesu Christi, am Ende die Taufe. Nicht erwähnt werden die Schöpfung in sieben Tagen, die Rebellion der Engel, die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies, die Kreuzigung Jesu, seine Auferstehung und

seine Wiederkunft am Ende der Zeiten. Im Aufbau und in der Argumentation folgt Riccis Buch Valignanos *Catechismus christianae fidei ... Japonensis* (Lissabon 1586), worin er Argumente gegen den japanischen Buddhismus präsentiert. In diesem Disput wird zwar der Konfuzianismus als Dialogpartner akzeptiert, doch werden die übrigen chinesischen Religionen als Aberglauben dargestellt. Wichtig für die Akzeptanz des Buches waren sein guter Stil (Ricci arbeitete mit chinesischen Intellektuellen zusammen) und die verschiedenen Paratexte (Vor- und Nachworte von chinesischen Gelehrten), die das Netzwerk der Beziehungen Riccis zu den verschiedenen Kreisen anzeigen. Ergänzend zu dieser Einführung arbeitete Ricci auch an einer Darstellung der christlichen Lehre *Tianzhu jiaoyao* 天主教要 (Lehre vom Herrn des Himmels) (1605), welche die Dogmen behandelte, aber die philosophischen Diskussionen wegließ.

In Bezug auf den Gottesnamen versuchte sich Ricci anzupassen, indem er den chinesischen Begriff *Tianzhu* 天主 (Himmelsherr) übernahm, eigentlich die Bezeichnung einer buddhistischen Gottheit; dieser Name wird dreihundertfünfzig Mal verwendet, während *Shangdi* 上帝 aus den Kanonischen Büchern vierundneunzig Mal vorkommt. Damit sollte gezeigt werden, dass Ricci keinen völlig neuen Gott verkündigte, sondern dass er nur den alten ursprünglichen Glauben Chinas erneuerte und ergänzte.

Riccis Buch wird allgemein als Katechismus bezeichnet (wie er es selbst in einem Brief tut), doch entspricht dies nicht der modernen Definition des Begriffs. Vielmehr haben verschiedene Autoren (Standaert, Criveller und Meynard) gezeigt, dass zur damaligen Zeit »Catechismus« auf der natürlichen Theologie basierte, während die eigentliche, christliche Glaubenslehre auf der Offenbarung beruhte und als »Dottrina cristiana« bezeichnet wurde. Man könnte dem entgegensetzen, dass der berühmte Katechismus für Katholiken von Petrus Canisius SJ (1521-1597), der von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unzählige Auflagen erfuhr, zunächst als *Summa doctrinae christianae* (1555) und später als *Catechismus maior* bzw. *Catechismus minimus* bezeichnet wurde und einem modernen Katechismus entspricht; allerdings wurde Roberto Bellarminos SJ (1542-1621) katechetisches Werk als *Dottrina Cristiana* bezeichnet und erfuhr ebenfalls viele Auflagen und Übersetzungen. Riccis »Catechismus« war eindeutig eine Einführung ins Christentum für Nichtchristen. Man könnte also sagen, dass die verschiedenen Bezeichnungen auf eine gewisse Begriffsverwirrung hinweisen.

Riccis Buch fand eine sehr gute Rezeption in China; der Kangxi 康熙 Kaiser (reg. 1662-1722) las es, und es soll den Ausschlag gegeben haben für sein 1692 erlassenes Toleranzedikt, das den Christen dieselben Rechte wie Daoisten und Buddhisten

einräumte. Zudem wurde es sogar in die kaiserliche Anthologie *Siku quanshu* aufgenommen, die unter dem Qianlong 乾隆 Kaiser 1772-1778 entstand. Verbreitung fand das Buch auch in Japan. In Europa fand das Buch eine unterschiedliche Beurteilung durch europäische Sinologen. Jacques Gernet meinte, dass Riccis Unternehmen völlig fehlgeschlagen sei, während Erik Zürcher und Zhang Xiaolin von seinem Erfolg durch seinen Diskurs sprechen, da Ricci eine neue Interpretation des Konfuzianismus in die Wege leitete, indem er christliche Dogmen einführte.

Der Text Riccis ist von Thierry MEYNARD sehr sorgfältig ins Französische übersetzt, mit einer ausführlichen Einführung, Bibliographie und Index versehen worden. Kopfzerbrechen bereiteten dem Autor die »Straßen von Chang'an«, die plötzlich auf Seite 49 auftauchen. So übersetzt er, dass, wenn fremde Reisende die Straßen von Chang'an (heute Xi'an, frühere Kaiserstadt, bevor Peking diese Rolle bekam) erreichen, sie dann vom Anblick des Kaiserpalastes überwältigt sind, was ihn einigermaßen verwundert, da Chang'an ja gar nicht mehr Hauptstadt war. Tatsächlich handelt es sich bei den »Straßen von Chang'an« einfach um die Chang'an-Straße in Beijing, die zwischen Tian'anmen und Tian'anmen-Platz von Ost nach West verläuft und von wo aus man sehr gut den Kaiserpalast sehen kann.

Nun erhebt sich die Frage, wozu MEYNARD eine neue, französische Übersetzung vorlegt, nachdem es schon eine moderne Übersetzung ins Englische gibt. Dafür könnte man verschiedene Gründe anführen (außer MEYNARDS Nationalität): die Einführung und die Anmerkungen sind weitergehend als in der englischen Übersetzung, und auch wenn Englisch inzwischen die Wissenschaftssprache an sich ist, sollten gerade bei Übersetzungen auch die heimischen Sprachen berücksichtigt werden, damit die Intention und die Sprache eines Werkes auch für ein nichtenglisches Publikum begreifbar gemacht werden kann. ♦

*Claudia von Collani/Würzburg*

### **Stornig, Katharina**

*Sisters crossing boundaries:*

*German missionary nuns in colonial Togo and New Guinea, 1897-1960*

(Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 232)

*Vandenhoeck & Ruprecht/Göttingen 2013, 413 S.*

**F**rauen, die als christliche Missionarinnen ihre westliche Welt mit all den vertrauten Geschlechtsrollen verließen, um in der weiten Welt »Heiden zu bekehren«, stellen vermehrt für die Geschichtswissenschaft faszinierende Persönlichkeiten dar. Auch Katharina STORNIG ist diese

Faszination in ihrer Studie anzumerken. Sie legt hier jedoch keine Geschichte der Dienerinnen des Heiligen Geistes (SSps; auch als Steyler Missionarinnen oder Steyler Missionschwwestern bekannt) vor, sondern, wie der Buchtitel treffender beschreibt, eine Abhandlung über deutsche Frauen dieser Ordensgemeinschaft, die zwischen 1897 und 1960 auf Mission gingen. Exemplarisch hat sie dazu aus den vielen möglichen Missionsgebieten die frühesten, nämlich Togo und Neuguinea, ausgewählt, da sich diese in deutschem Kolonialbesitz befanden. Trotz der expliziten Fragestellung werden auch Elemente der breiteren Geschichte dieser Gemeinschaft behandelt, wie etwa die Gründungsbestrebungen von Helena Stollenwerk und Arnold Janssen, Emanzipationsbestrebungen der Missionarinnen (nicht nur geografisch gesehen weg von Steyl, hin nach Rom) oder die »großen« Fragen der christlichen Mission des 20. Jahrhunderts (beispielsweise Aufnahme von einheimischen Schwestern). Ihr Anspruch ist es, nicht einfach nur »das Weibliche« in der Erzählung zu ergänzen, sondern »to develop an alternative perspective on the missionary encounter« (16). Dies will sie erreichen, indem sie die von den Missionarinnen erzeugten Quellen als Basis ihrer Darstellung nimmt. Und dieser Anspruch ist ihr gelungen, schon ein erster Blick in das Quellenverzeichnis (Archiv SSps in Rom und Steyl; Archiv Propaganda Fide; Bundesarchiv Berlin) zeigt die eingehende Arbeit mit den Quellen. Im Textkorpus sind die Passagen aus der ausführlichen Korrespondenz oder den Reiseberichten der Schwestern stets sehr klug ausgewählt und sie wurden durchgehend im Fließtext ins Englische übersetzt. Da die Fußnoten meist den Originaltext bereitstellen, ergibt sich für die deutschsprachige Leserschaft ein zusätzlicher, sprachlicher Einblick in die Lebens- und Glaubenswelt der Frauen. Die Einbeziehung der Quellen ist auf jeden Fall die große Stärke der Autorin. So basiert etwa ihre Analyse des Verhältnisses zwischen den Frauen und Männern der »Steyler Missions-Familie« auf einem anonymen Brief, den Kardinal Gotti, Präfekt der Propagandakongregation, 1906 aus Steyl erhielt (37-41). In diesem klagt eine Missionschwester die Defizite in der – weiterhin unhinterfragten – Führung durch die Steyler Missionare an, sowohl weltliche als auch religiöse Belange betreffend: »Wir Schwestern dürfen nichts beten, nichts essen, nichts arbeiten, mit einem Worte nichts tun, ohne das Männerkloster befragt zu haben.« (37) zitiert sie hier aus dem Brief, der mit starken Worten (»Mädchenfänger«, »an das Männerkloster gekettet«) nicht spart und laut STORNIGS Quellenkritik von einer sehr gebildeten Schwester stammen musste. Archivfunde wie dieser Brief zeigen die Auseinandersetzung entlang einer Geschlechtergrenze, noch bevor die Schwestern überhaupt Europa verlassen hatten. Erwähnt müssen auch die abgedruckten Fotografien aus